

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift der deutschen Architektenschaft

Herausgeber: Curt R. Vincentz. — Geschäftshaus: Hannover, Am Schiffgraben 41.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Der Weg der Bauwirtschaft 1934.

Jene häufig wiederholten Vergleiche vom Stande der Bauwirtschaft einst und jetzt, die noch im vorigen Jahre so oft bei Versammlungsberichten auftauchten, hatten samt und sonders die Eigenschaft, sehr zu hinken. Sie verglichen einen in rascher Bewegung dahinflutenden Entwicklungsweg mit den zweifelhaft gewordenen Zuständen der einstigen Zeit. Damals bestand eine wilde Ungleichheit der Bauleute, von denen manche „oben“ sich zu dem Glauben veranlaßt fühlten, daß sie schon das Anfassende des Bleistiftes mit 20 R.M. berechnen durften. Die grundsätzlichen Aenderungen im neuen Staatswesen, schon lange voraus gefühlt und in ihren Wurzeln vorhanden, zielten gleich auf ein ganz anderes Bauwesen, als es die Älteren vordem gekannt haben.

Die Volksschichten haben sich geändert. Der Kriegsverlust wirkte sich erschreckend aus; unzählige Vermögen waren zertrümmert. Kinderarmut stellte sich ein und verlangte andere, nur billige Wohnungen. Die stets unsicheren Lohnsätze machten die Baurechnungen unsicher, und die umschweifende Arbeitslosigkeit drückte auf das Niveau des Wohnungsbegriffes. Zunächst einige Zahlen. Im Baugewerbe hatten wir in Deutschland in den Jahren:

1914 selbständige Baubetriebe	42300
1928 „ „	32964
1930 „ „	29171
1933 „ „	18397

Man braucht diese Ziffern nicht mehr zu kommentieren. Sie sind bitter genug! Es war eine selbstverständliche Folge, daß die Zahl der Arbeitnehmer von rund einer Million der Vorkriegszeit im Jahre 1932 niedersank auf 298514. In der Höhe der Bausaison dieses Jahres 1932 waren bei den Arbeitsämtern über 700000 Arbeitslose gelernte Baufach- und ungelernete Hilfsarbeiter gemeldet. Ende Februar 1933 waren wir von der Millionen-Grenze nicht weit entfernt. Die ungeheure Einwirkung dieser unerwarteten numerischen Kräfteverschiebung hat natürlich von vornherein auch die Architekten in ihren Unheilsstrudel gerissen. Die Verelendung ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse berechtigte gerade die große Anzahl tüchtiger Kollegen zur Erbitterung über diejenigen Konjunkturritter, die damals in marxistischer Manier gewinnbringende Beutfelder für sich monopolisierten, und so lange Riesengewinne einsteckten, bis die nationalsozialistische Revolution ihnen ein verdient Ende machte.

Die zur Zeit herrschenden kleinen Zeitungsgewitter über die demnächstige Gestaltung einer „deutschen Architektur“ haben gegenüber der grimmen Notwendigkeit, zunächst den wirtschaftlichen Aufbau zu sichern, nur einen geringen Nachhall. Es ist etwas vollkommen Einzigartiges in Deutschland, daß schon vor dem Durchbruch der Revolution, also vor 1933, die Gesundheits-Bestrebungen des Bauwesens durch die Erkenntnis der Notwendigkeit des Kleinbauwesens vorbereitet werden konnten. Immer vielfacher wurden die Pläne für Siedlungsbau, Reihenhäuser, Stadtrand-siedlungen und Eigenheime. Der Wert der baugewerblichen Erzeugung ist für 1933 auf etwa 3,1 Milliarden Reichsmark zu beziffern.

An der gegenüber 1932 eingetretenen Zunahme, die auf den verstärkten Einsatz der Arbeitsbeschaffung zurückzuführen ist, ist der öffentliche Bau, und zwar vorwiegend der Tiefbau, mit rund neun Zehnteln, der Wohnungsbau mit etwa einem Zehntel beteiligt.

Baugewerbliche Erzeugung.

	Insgesamt Milliarden R.M.	Wohnungsbau		Gewerblicher Bau		Öffentlicher Bau*)	
		Milliarden	Proz.	Milliarden	Proz.	Milliarden	Proz.
1928	8,9	3,2	36	3,0	34	2,7	30
1929	8,9	3,5	40	2,7	30	2,7	30
1930	7,1	3,0	42	2,4	34	1,7	24
1931	4,0	1,7	42	1,3	33	1,0	25
1932	2,2	0,7	32	0,5	27	0,9	41
1933 (Schätzung)	3,1	0,8	26	0,6	19	1,7	55

*) Einschl. Tiefbau.

Diese unantastbaren Ziffern dürfen und sollen uns nicht darüber hinwegtäuschen, welche großen Umwandlungen im Bauwesen noch stattfinden. Es ist nicht nur Lebensunfähiges abgestorben, sondern viele Betriebe sind ja vernichtet worden durch den mit Mitteln der roten Parteidrohung ausgeführten Wettbewerb marxistischer Bauorganisationen, durch parteiische Verwaltung der Baugelder; speziell solchen Betrieben, vor denen ein besonders charaktervoller Leiter stand, wurde das Leben bis zur Unerträglichkeit versauert. Wenn man eine Statistik derjenigen, die in einen anderen Beruf vertrieben worden sind, aufmachen würde, dann müßte gleichzeitig ein Buch darüber geschrieben werden. Dabei würden viele Großbetriebe, die sog. Warenhäuser in der Bauproduktion, auch schlecht abschneiden. Dazu kommt, daß der Einfluß der höher-treibenden Preisfaktoren für Baustoffe und Baumaterialien das ganze baugewerbliche Leben unheimlich beeinträchtigt hat.

Als das Jahr 1933 zu Ende war, konnte festgestellt werden, daß etwa 208000 neue Wohnungen errichtet waren, von denen etwa 150000 Neubauwohnungen und 51000 Umbauwohnungen darstellten. Damit wurde der Vorjahresbestand (nämlich 160000 Wohnungen) im ganzen um ein Viertel überschritten. Aber dieses Ueberschreiten war ein Ziffernbegriff. Die Objekte waren kleiner geworden.

Was haben wir nun für 1934 zu erwarten? Zunächst wird der Rein-Zugang auch bei vorsichtiger Schätzung noch größer werden als im letzten Jahr. Aber es sind vorwiegend Eigenheim- und Siedlungshäuser einfachster Ausstattung. Dazu kommen die schon oft zitierten ersten 50000 ländlichen Siedlungsstellen. Schon im vorigen Jahre stellte sich heraus, daß unter den Bauherren die privaten Auftraggeber doch endlich noch stärker als in den Vorjahren hervorgetreten sind. Dank dem Einflusse des Reichswirtschaftsministers und des Reichsarbeits- und des Landwirtschaftsministers ist eine weitere Förderung solcher Bauten zu erwarten, weil wir in bezug auf die jahrelangen falschen Theorien einen Schritt weiter gekommen. Dazu will auch die „Deutsche Arbeitsfront“ stark beitragen. Die Aufklärungen über falsch angelegte, notleidende Kleinsiedlungen haben überall die Augen geöffnet.

Ein erfreuliches Zeichen für eine stetige gesunde Entwicklung ist auch die energische Ermahnung des Reichswirtschaftsministers und aller seiner Organe, den Aufbau nicht durch höhere Preise zu sabotieren, wie durch eine alles umfassende Denkschrift des deutschen Handwerks nachgewiesen worden war. Auch haben weite Volksschichten der Mahnung der Regierung, wieder Landvolk zu werden, Folge gegeben. Die große Linie in der Verteilung der Bauaufgaben über das ganze Land ist auf diese Weise gesichert. Jeder helfe mit!

Zum Staatsbegräbnis von Professor Troosts.

Mitten aus seinem reichsten Arbeitsschaffen ist unser Mitarbeiter Prof. Paul Ludwig Troost, der Schöpfer des künftigen deutschen Hauses der Kunst in München aus diesem Leben im Alter von 56 Jahren abgerufen worden. Unter der größten Beteiligung des Volkes erfolgte die Beisetzung des Verblichenen am 24. Januar unter Teilnahme unseres Führers, Reichskanzler Adolf Hitler und vieler seiner Getreuen.

Allen, denen die Erneuerung der deutschen Baukunst am Herzen liegt, trauern um den seltenen Menschen und großen Künstler, der auch unser Mitarbeiter war. Er war ein Architekt, der unter den bedeutenden Geistesgütern, die ihm verliehen waren, die edle Vereinigung architektonischen Könnens besaß: Phantasiebegabung, die besonnen und gezügelt arbeitete, Zuverlässigkeit der Arbeitsliebe und edle Reife des Geistes. Darum hatte der Führer schon in der Zeit, als noch die ganze damalige falsche Machtwelt gegenüber dem Befreiungswillen aufstand, Prof. Troost zur künstlerischen Ausgestaltung des Braunen Hauses in München an seine Seite berufen. Zwei zu lange verkannte, edle Menschen trafen sich am gleichen Arbeitsplatze. — Dieses Haus an der berühmten Straße und der großen Umgebung sollte durch eine würdige Umgestaltung seines Inneren zum Hause der leitenden Kräfte für die Staats-Erneuerung umgeformt werden. Es sollte in dem Umbau jene neue edle Würde gewahrt werden, die nach dem Willen des Führers nicht glänzen und gleißen durfte. Prof. Troost hat das meisterlich verstanden. — Diese Zeit war der große zweite Wendepunkt seines Schaffens. Die ersten Anfänge seines architektonischen Schaffens verbanden ihn eng mit München. Er gehörte zu dem Kreis derjenigen, die um die Jahrhundertwende den erstaunlichen Aufschwung der Münchener Baukunst und des Münchener Kunstgewerbes herbeigeführt hatten. Die schöpferischen Kräfte, die damals am Werk waren, leisteten für die Entwicklung der gesamten deutschen Baukunst eine wirkliche Pionierarbeit. Theodor Fischer, die beiden Seidl, Riemerschmidt, Bruno Paul gehörten als Aeltere zu diesem Kreis, dem sich als Jüngere Paul Ludwig Troost, Karl Bertsch, Niemyer, Theodor Veil zugesellten. Die ganze Zeit war erfüllt von lebendigen Auseinandersetzungen, die alle das eine Ziel hatten, über die bloße Nachahmung älterer Formen hinweg zu einem eigenen Lebensausdruck und zu einer neuen Form in echter deutscher Gesinnung zu gelangen. An den verschiedenen größeren Ausstellungen in München in den Jahren 1906—1912 war P. L. Troost in hervorragender Weise beteiligt, vor allem durch die Ausstellung von Innenräumen, die seine Mitarbeit an den Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk u. a. neben Bruno Paul, Rudolf Alexander Schröder, Ernst Haiger und Emanuel v. Seidl erkennen ließen. Die Entwicklung der deutschen Wohnform wurde von dieser Vereinigung wesentlich beeinflußt. Die Ausstellungen in München mit Ausstattung von großen Hallen und Repräsentationsräumen und mit Musterwohnungen böten hierfür ein reiches Betätigungsfeld, und der diese Ausstellungen gesehen hat, wird in den Räumen von P. L. Troost das Ringen des Künstlers gesehen haben, der die klaren Bildungen klassizistischer Prägung mit den wohllicheren Stimmungen in Farben und Formen und Hölzern zu verbinden trachtete.

Die ersten Arbeiten von Paul Ludwig Troost, ungefähr um 1900, ließen diesen Willen zur Klarheit, zum guten Verhältnis und zur Linienfeinheit erkennen, der ihn befähigte, altes Formgut mit größter Freiheit in neue Formen zu gießen und auch in den neuen Formen den Adel der älteren wieder aufklingen zu lassen. Diese Arbeiten aus einer festen Tradition heraus haben ihn dann befähigt, später die Ausstattung unserer großen Schiffe zu übernehmen, die ihm die deutschen Schiffahrtsgesellschaften übertrugen.

Als er vor Jahren vom Norddeutschen Lloyd den Auftrag zur architektonischen Ausgestaltung der Gesellschafts- und

Wohnräume des größten Ozeandampfers, der „Europa“, bekam, überraschte der nun Heimgegangene die Fachwelt durch seine disziplinierte Kunst: edle Form und Farbe, monumental, feinfühlig und vom deutschen Geiste erfüllt, der Welt zu zeigen. Abertausende kamen, um dieses Wunderschiff an der Columbuskaje zu sehen. Sie fanden mehr, als sie gesucht hatten, nämlich eine nie gesehene Ausführung von Troosts geistiger Vorstellungswelt der Raumgestaltung. In dieser Ueberfülle der mit edelsten Werkstoffen arbeitenden Technik herrschte Ruhe. Auch der einfachste Mann erkannte eine neue Würde in der deutschen Arbeit; er sah das angespannte Handwerkskönnen in dem bearbeiteten Edeldholz, er blieb stehen vor den herben und reifen Bilderwänden mit den überaus kühnen Mosaiken und den sonstigen vornehmen Zugaben von Troosts Mitarbeitern*). Viele Kollegen sahen damals staunend die ungeheure Gesamtleistung, betroffen, ergriffen oder mitgerissen. — Es war allergrößte deutsche Kultur-Propaganda gegenüber dem amerikanischen Volke, das in seiner Mehrheit vom Weltkriege her die internationale Greuel-Propaganda gegen Deutschland gläubig hingenommen hatte. Hier offenbarte sich im farbigen Gleichnis zum ersten Male Troosts nie lärmende Kampfnatur. Das wuchtig Verharrende trat hervor, das er in seinem selbst weitgesteckten Reiche, das er in der Herrschaft seiner Kräfte offenbarte. Er hat ja niemals gleich anderen der Berühmtheit nacheilenden Kollegen mit der sog. modernen Sachlichkeit geliebäugelt. Er wußte, daß solche Beflissenheit im „Dienst am Kunden“ nichts anderes war als liberalistischer und demokratischer Betrieb.

Einst als in München Franz v. Stuck an der Arbeit war, blieb ein letzter Nachklang klassischen Schönheitsideals dort erhalten. Wir erkennen diesen Geist idealen Schönheitsstrebens aber auch z. B. in dem Haus, das P. L. Troost im Jahre 1903 für den Münchener Professor Becker schuf. Ueberraschend ist es, daß derjenige, der so sehr in großen und festlichen Räumen denken konnte, andererseits auch den ländlichen und malerischen Ton traf, wenn ihm ein einfaches Wohnhaus in ländlicher Umgebung übertragen wurde. Gerade diese Fähigkeit, auch die bescheidenen Aufgaben mit eindringlicher Liebe durchzubilden, befähigte ihn, Innenräume und Möbel zu entwerfen, bei denen die Begeisterung für klare Handwerksarbeit, auch in der Wahl heimischer Hölzer, erkennbar wurde. Unverkennbar sind die Anklänge an biedermeierliche Formen, und sie offenbaren zugleich die dem besten deutschen Gedankengut verknüpfte Gesinnung, die die Erneuerung und Wiedererlangung einer Qualitätsarbeit mit dem feinen Kulturgeist der Goethezeit in Verbindung brachte. So konnte es geschehen, daß in den letzten Jahren der Name P. L. Troost seltener genannt wurde, als eilfertige Talentchen für sich recht laut die Reklametrommel schlagen konnten. Aber sein Leben war deswegen nicht ohne Kampf und fruchtbare Arbeit in der Stille. Er war einer von denen, verschiedentlich zurückgeworfen, die berufen waren, das Ideal einer deutschen Kultur herüberzutragen in die neue Zeit. So wurde ihm als Krönung seines Lebenswerkes durch den Führer der Neubau des „Hauses der Kunst“ in München übertragen, das als Kulturdokument unserer Zeit ein bleibendes Symbol für den aufbauenden Willen unserer Künstlerschaft werden sollte. Dasselbe München, das schon mehrmals im Kampf um die deutsche Kunstgesinnung an der Spitze gestanden hatte, sollte durch diese große kunstpolitische Tat wieder zum Sammelpunkt der künstlerischen Kräfte werden, erfüllt von dem Pulsschlag eines

*) Fast alle Innenräume wurden in den Münchener Werkstätten hergestellt. Zu der Ausstattung dieser großen Räume wurden die bildenden Künste in starkem Maß herangezogen. Josef Wackerle, E. R. Weiß, Bernhard Pankok, Emil Orlik, Erich Erlar hatten ihren Ruf nicht zum wenigsten dieser schöpferischen Zusammenarbeit zu verdanken.

Lebens, das die Verbindung mit den heimatlichen Kräften suchte und die Kunst als schöpferische Lebensdeutung, nicht als artistische Fertigkeit, mitten in das völkische Leben stellen will. Es war ein Werk größten Ausmaßes, das P. L. Troost damit gestellt war; denn es war ja nicht nur das große Gebäude, sondern zugleich das Ringen um seine echte Form mit der Zielsetzung des Vorbildes für die spätere Entwicklung der Baukunst, die ihn bei dieser Arbeit leitete. Dieses Gebäude sollte nicht nur der deutschen Kunst als Ausstellungshalle dienen, sondern zugleich den Erneuerungswillen des Baugeistes zur Darstellung bringen. Wohl selten wurde einem Architekten eine so große Aufgabe gestellt, und es ist begreiflich, daß an sie von allen Seiten die größten Erwartungen geknüpft wurden!

Prof. Troost sah, und so haben wir ihn besonders als Mitarbeiter schätzen gelernt, bei der Arbeit den tiefergehenden, wahren Lebensstrom der architektonischen Tradition, wie er die unzerstörbaren Geisteskräfte der Antike erkannte. Als einer der wenigen deutschen Künstler gab er uns wieder das mutige Bekenntnis zum Fortbilden des besten Erbgutes gegenüber aller modernen Experimentier-Kunst, deren Scheitern er voraussah. Für ihn war der Begriff Architekturstil etwas anderes als das für kunstwissenschaftliche Erörterungen geschaffene Vergleichsgut. Er wußte vielmehr von dem oft zerredeten Geheimnis zwischen

der schöpferischen Quellkraft und dem Formungs-Vermögen eines Volkes.

Sein Bildnis ist durch alle Zeitungen bekanntgeworden. Wer ihn aber genauer kannte, für den spiegelten seine Züge in den letzten Jahren die leisen Andeutungen seines Herzleidens wider, das ein herber Wille zu meistern suchte. Sein träumerischer Blick war verhalten, wie bei jenen weisen Menschen, die etwas von dem wissen, was trotz besten Willens nicht in die Wirklichkeit umzustellen ist; das fühlte er schauend als Architekt. Er war menschlich so vorbildhaft gemütsruhig, wie er überhaupt gutmütig war, dabei nahm er an den erbitterten und uns oft aufgezwungenen Kämpfen der „Bauhütte“ bis in seine letzte Zeit innigen Anteil.

Nun ist er in einer Lebensperiode entrissen, in der er noch vieles Fruchtbringende, Zielzeigende erbracht haben würde. Ueber seinen Namen und seine Arbeit, die er nur beginnen durfte, steigt ein Licht auf, mildleuchtend über den grauen Nebelschwaden des Kunstbetriebes und der Unduldsamkeit und Verhetzungen. Dieses Licht wird einmal alles erhellen. Ludwig Troost gehörte zu den Fackelträgern der neuen Baukunst. Er diente schlicht in seiner Arbeit dem Führerziel des Deutschen Volkes.

Die Schriftleiter.

Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Vorentwürfen für die Gestaltung des Kochbrunnens in Wiesbaden.

Die Erneuerung der Kochbrunnenanlage in Wiesbaden wurde schon seit einigen Jahren in Erwägung gezogen. Der veraltete Renaissance-Palast in Gußeisenkonstruktion aus dem Jahre 1880, die zu vielen und zu großen Bäume ergaben eine sehr gedrängte Anlage, die noch dazu durch die unregelmäßige Bebauung der Platzwände in ihrer Wirkung beengt wurde. Verschiedene Projekte gingen darauf aus, eine neue Anlage zu schaffen, die dieser mehrgeschossigen Umgebung in bezug auf Bauhöhe und Wirkung der gesamten Baumasse einigermaßen entsprechen könnte. Die Forderung weitläufiger Wandelhallen zu dem unerläßlichen Brunnenspaziergang war allerdings der Entwicklung solcher Baumassen wenig günstig, so daß die durch den Wettbewerb gewonnenen Vorschläge in richtiger Erkenntnis der eigentlichen architektonischen Zusammenhänge auf die Gewinnung solcher Bauhöhen ganz verzichteten, zugunsten einer freien Umschließung des Gartens und zugunsten einer lockeren Reihung in der Entwicklung der Wandelhallen.

Der Vergleich der drei ersten Preise gibt wesentliche Aufschlüsse über das für erwünscht gehaltene Verhältnis zwischen Freifläche und architektonischer Wandbildung. Die sehr ungleichartige Umgebung der die Kochbrunnenanlage begrenzenden Straßen, der Taunusstraße, der Saalgasse und des Kranzplatzes, macht es auf jeden Fall notwendig, diese Umgebung nur in kleineren Teilräumen zu zeigen. Am meisten hat sich der Entwurf von Professor Schmitthenner unabhängig gemacht von den umgehenden Straßen, indem er lediglich umschlossene Höfe gibt, die nach den Straßen zu geringe repräsentative Bedeutung haben, aber dafür die Intimität baubeständiger Architekturhöfe entwickeln. Die ganze Anlage



Die bestehende Kochbrunnenanlage von Nordost gesehen. Im linken Teil des Bildes Blick auf Kranzplatz und Langgasse. Im Mittelgrund rechts das vorspringende Hotel Römerbad. In der Mitte an die Platzwand gepreßt der Quellentempel. Rechts vom Hotel Römerbad mündet die Saalgasse ein. Die Rückfassaden im Vordergrund gehören zur Taunusstraße, welche nach links zur Wilhelmstraße (Kurahaus), nach rechts in das Nerotal führt.

ist dadurch allerdings der lebendigen und unmittelbaren Verbindung mit den umgehenden Hotelgebäuden entrückt; sie stellt einen eigenen Bezirk im Stadtbild dar, nimmt aber andererseits den Straßen einen Teil eines Reizes, wenn nicht Läden oder offene Wandelhallen auch nach außen angewendet werden.

Der Entwurf des I. Preises verzichtet ganz auf eine räumliche Umschließung des Parkes und schafft dafür eine deutliche Unterscheidung zwischen einem Zier- und einem Kaffeegarten. In Verbindung mit dem Kranzplatz wird bei diesem Entwurf ein sehr weiträumiger Eindruck entstehen. Der II. Preis vermittelt in gewissem Sinne zwischen den anderen Entwürfen durch eine auf der einen Seite geöffnete, auf der anderen Seite durch einen Arkadengang vollkommen umschlossene, sehr weitflügelige Anlage.

Der Entwurf des Städtischen Hochbauamtes, der gleichzeitig mit dem Wettbewerb aufgestellt wurde, legt besonderen Wert auf weitläufige Wandelgänge, wobei es sehr fraglich sein mag, ob die flache Abdeckung sämtlicher Bauten und die etwas freie Gliederung für den Gesamtüberblick der Anlage an den oberen Stockwerken der umgehenden Straßen von Vorteil sein wird. Diese Anlage ist zu sehr von der Idee der Wandelgänge her entwickelt und bei weitem nicht straff genug im Zusammenhang der Baukörper untereinander. Gerade bei dieser Anlage mußte der Blick von oben für die Entwicklung der Baumassen bestimmend sein. Deshalb könnten der I. Preis oder der Entwurf von Schmitthener bei weitem den Vorzug verdienen.



Entwurf des Städtischen Hochbauamtes, Wiesbaden.

Die Modellaufnahme dieses Entwurfs, von Ost gesehen zeigt möglichste Ausweitung des Raumes. Repräsentativer Abschluß nach dem Kranzplatz. Versuch, die Anlage in Rundgängen mit verschiedenem Charakter zu entwickeln.

Vom deutschen Dorfkirchenbau und Handwerk.

Aus einem Heimatschutz-Gutachten.

Die Ueberfremdung und Verstädterung des Dorfbildes hat sich in den letzten Jahrzehnten am deutlichsten in den kleinen Gebäuden des öffentlichen Lebens gezeigt, vor allem in der Kirche. In demselben Augenblick, in dem die Erbauung des Gotteshauses nicht mehr stark empfundene Herzenssache der Bewohner war, in dem der lebendige Strom starker künstlerischer und handwerklicher Wechselwirkung zwischen Stadt und Land aufhörte, war der Kirchenbau oft zur Angelegenheit des eiligen Architekten und der Versorgung von der Stadt aus geworden. An Stelle der gemeinen Werkhilfe, wie sie von den Bauern früher als Mitarbeit des ganzen Dorfes geleistet wurde, fiel die Aufgabe der rein rechnerischen Auftragserteilung an gleichgültige Unternehmer anheim und wurde dadurch dem lebendigen Interesse und der tätigen Mitfreude der einzelnen Ortsbewohner entzogen.

Die gleichzeitige Errichtung von Kirchen an verschiedenen Ortschaften von städtischen Bauleitungen aus führte leicht zur Wiederholung gleichmäßiger Schablonen, bis dann schließlich eine Art kirchlicher Industrie entstand, bei der man die Ausstattungsstücke der Kirche, Altäre, Bildwerke und Geräte nach dem Katalog bestellen konnte. Wo früher aus dörflicher, handwerklicher Übung, aus Stiftung und Festgabe die Ausstattung der Kirche entstand — manchmal ungelentk und etwas roh, aber doch beseelt von dem Wunsche, durch persönliche Arbeit einen Wert beitragen zu können —, da wurde später durch katalogmäßige Neuigkeiten industrieller Herstellung jede Eigenart vertrieben.

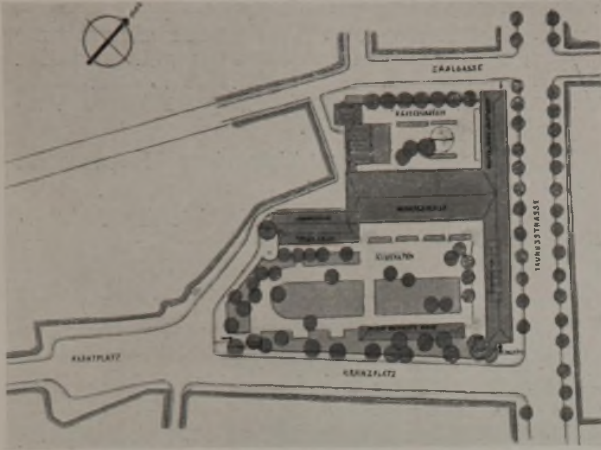
Der oft genug süßliche Kitsch der bemalten Standbilder, die Einfügung sinnlos verzierter Beleuchtungskörper mit grellem elektrischen Licht, die immer stärkere Zusammendrängung der Bestuhlung, der nachträgliche Einbau von Heizungen — alles das sind Eingriffe und Zutaten, die auch manches alte Bauwerk in seiner Wirkung gründlich verändert haben, und die auch neue

Kirchen von Anfang an mit dem Eindruck befremdender Gleichgültigkeit belastet haben. Es ist unverkennbar, daß auf diese Weise die innige Beziehung zwischen Kirche und Einwohnerschaft verlorengehen mußte, zugleich auch mit dem Schwinden der rein kirchlichen Anregung, Kräfte, die früher vom Kirchenbau aus auch auf den Profanbau Einfluß hatten.

Der Bau kirchlicher Gebäude ist nicht nur eine äußerst empfindliche Aufgabe, sondern auch im Hinblick auf die Pflege einer ländlichen Baukultur wichtig, deren Notwendigkeit erst neuerdings wieder anerkannt und gefordert wurde. Die Kirche und ihre Umgebung mit dem Friedhof mit seinen Grabzeichen, mit einzelnen Kapellen und Erinnerungsstätten ist der natürliche Sammelpunkt baulichen und handwerklichen Kulturwillens und als solcher von vorbildlicher Bedeutung auch für den Bauernhausbau und für viele kleine Einzelheiten, die dem Dorfbild seinen Charakter geben. Die Aufgabe, die den kirchlichen Bauwerken in jedem Sinn als Kulturträger zufällt, ist leider jahrzehntelang nicht genügend erfaßt worden. Um so stärker sind alle Ansätze zu pflegen, die wieder darauf ausgehen, durch den Kirchenbau dörfliche Handwerkskultur und eine klare Baugesinnung zu geben.

Die Zahl der kultischen Formen ist nicht sehr groß, weil mit der Würde der Form für unsere Anschauungen eine klare und knappe Schlichtheit notwendigerweise verbunden ist. Nichts ist verfehlter, als in der Ausstattung der Kirche auf alle die lockenden Reize immer neuer Abwechslungen hinzuwirken, während doch die Wiederholung gleichmäßiger Grundtypen erst die letzte Verfeinerung und Charakterisierung zu geben vermag. Aber jeder einzelne Gegenstand muß aus einer liebevollen Bemühung handwerklicher Arbeit hervorgegangen sein. Am wenigsten verträgt es der Kirchenbau, mit maschinellen, gepreßten und gestanzten Formen zu arbeiten.

Preisgekürnte Entwürfe für die Gestaltung des Kochbrunnens in Wiesbaden.

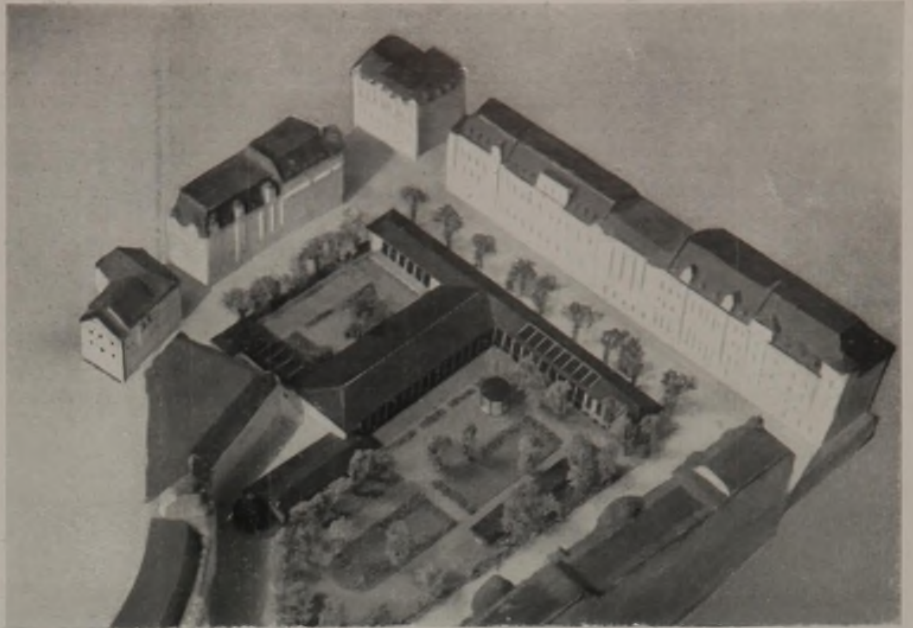


Von der Quelle aus sind die Baulichkeiten quer durch den Freiraum entwickelt, nach der Taunusstraße hin ist ein abriegelnder Trakt vorgeschoben. Hieraus ergibt sich eine eindeutige Orientierung der Hauptfreifläche zum Kranzplatz und dem Hotel Rose. Außerdem entsteht ein unabhängiger Kaffeegarten.

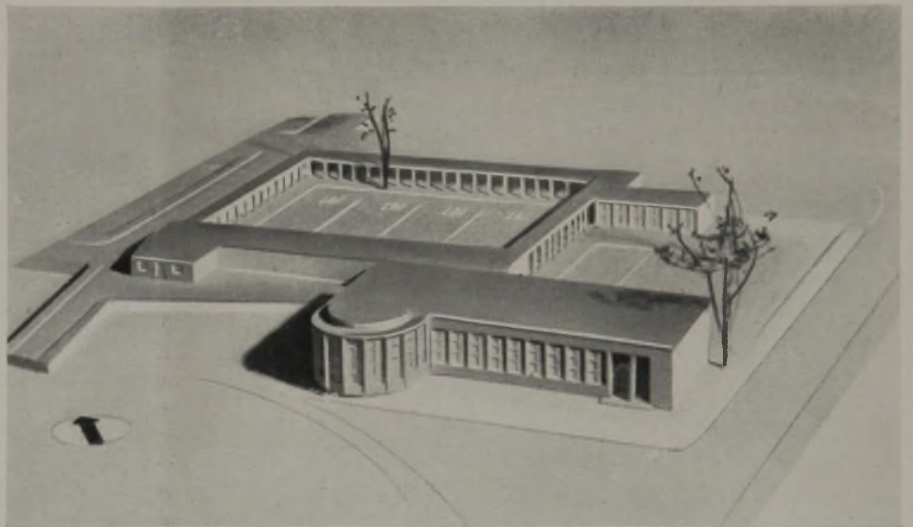


Blick auf das Modell des 2. Preises vom Kranzplatz aus. Der Kranzplatz wird durch die Trinkhalle städtebaulich abgeschlossen. Es entsteht ein größerer Atriumgarten und ein kleinerer offener Gartenteil.

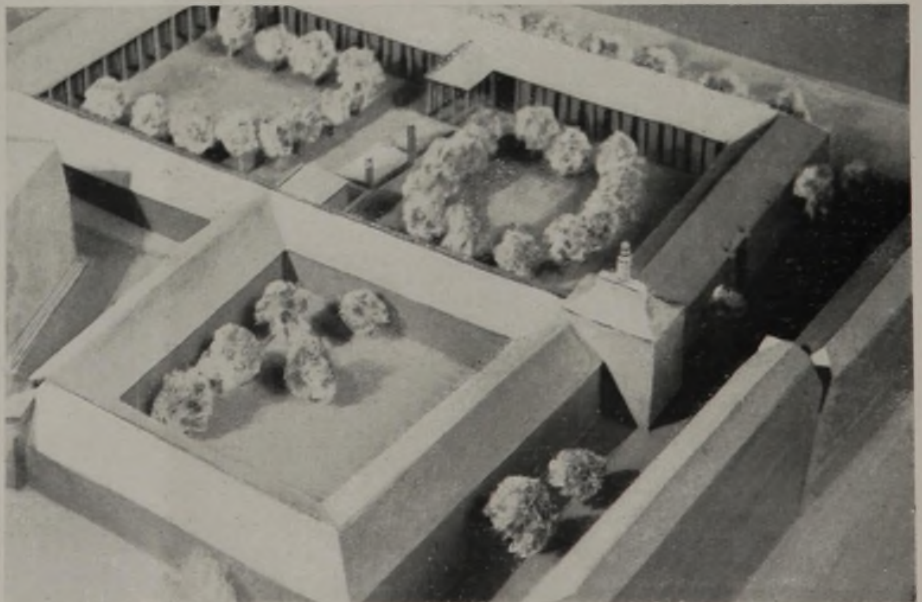
Prof. Schmitthenner wählte eine vom Verkehr vollständig abgeschlossene Anlage in zwei Gartenhöfen. Die Bedeutung der Anlage ist durch eine ernste Bruchsteinarchitektur hervorgehoben, die durch elegante Dachformen bereichert wird.



I. Preis Arch. Eisenlohr u. Pfennig, Stuttgart.
Mitarbeiter Heinrich Ebert, Stuttgart.



II. Preis Arch. Schenk und Becker, Wiesbaden.



III. Preis Arch. Prof. Paul Schmitthenner, Stuttgart.

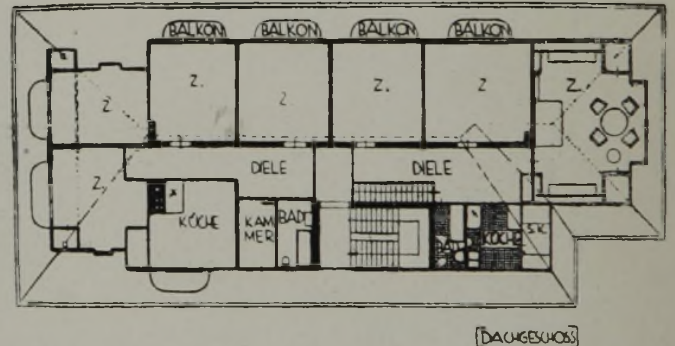
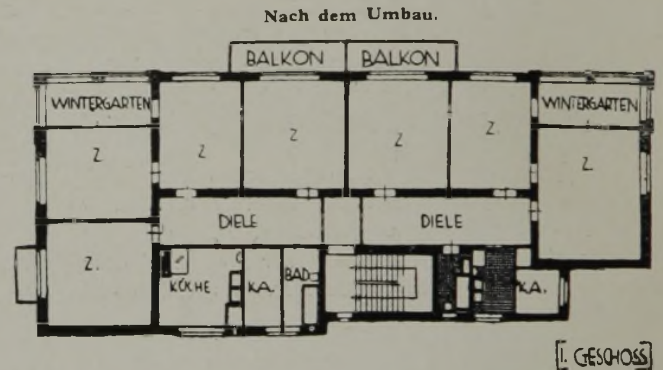
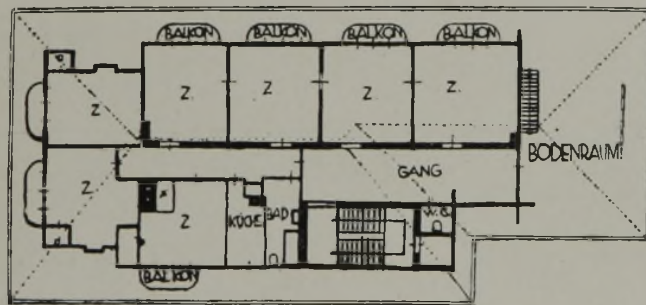
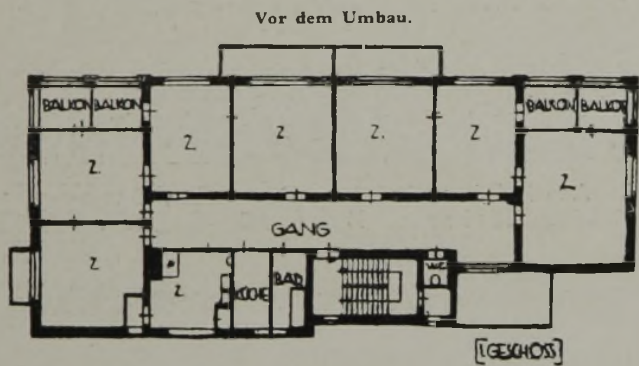
Umbau und Ertragsberechnung eines Einfamilienhauses.

Jahrelang hatten die Besitzer der längst unrentabel gewordenen größeren Einfamilienhäuser erwartet, ob es durch eine kommende wirtschaftliche Umänderung, durch eine neue Gesetzgebung oder durch den Beginn einer neuen wirtschaftlichen Blüte möglich sein würde, die großen, herrschaftlich eingerichteten Häuser weiter erhalten zu können. Es sind genügend Fälle bekannt, in denen die Hauszinssteuer gerade auf solche Objekte einen erheblich erhöhten steuerlichen Betrag ergab als einst die Zinslast für die vor Jahren aufgewerteten erstgestellten Hypotheken. Alle diese Hoffnungen auf eine solche Besserung haben sich als trügerisch erwiesen. In denjenigen bevorzugten Stadtteilen, die einst die besten Villen umschlossen, ist nicht nur dieser Traum ausgeträumt, sondern es zeigen sich vielfach böse Zeichen des Verfalls dieser Häuser. Manche von ihnen sind auf eine notdürftige Weise geteilt worden; man hat einzelne Räume

davon vermietet, mal ist eine kleine Pension eingerichtet, die nicht nissen anzupassen. Es ist mit größter Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß der Bedarf an modernen, preiswerten Kleinwohnungen mindestens für die nächsten zehn Jahre anhalten wird. In Frage kommt ferner die Umwandlung in Ferienheime, Altersheime, Sanatorien, Klublokale usw. Maßgebend wird immer die Bedingung sein, bei geringsten Unkosten die wahrscheinlich größte Rentabilität zu erzielen. Die endgültige Entscheidung kann nur an Hand von sachverständig ausgearbeiteten Vorprojekten und Kostenanschlägen fallen.

In nachstehendem sei die Rentabilität eines Umbaus an einem praktischen Beispiel dargestellt:

Die Gesamtkosten stellten sich einschließlich Architektenhonorar auf 15000 RM.



Arch.: Dipl.-Ing. Walter Kretschmer, Berlin.

geht, Mieter sind aufgenommen, die durch ihr Verhalten niemals in ein solches Haus gehört hätten. Jeder Versuch, die Häuser unter einigermaßen leidlichen Bedingungen zu verkaufen, hat sich als aussichtslos ergeben. Aber noch immer sind es zahllose Besitzer, die sich nicht recht getrauen, mit ihrem Anliegen zu einem Fachmann zu kommen, um seinen Rat zu erbitten. Es ist vielmehr heute so, daß in manchen Fällen der Architekt ins Haus kommt und sich erbietet, eine solche Aenderung vorzunehmen. Die Scheu wird langsam überwunden, und dann wird die große Prüfung vorgenommen, sozusagen mit aller Schärfe und Genauigkeit. Es ist selbstverständlich, daß manche Prüfung keine gute Rechnung aufkommen läßt, aber zuweilen ist es doch möglich, und man soll deshalb vom Standpunkt des Baumeisters aus solchen Besitzern Mut machen.

Das hier gegebene Beispiel von Dipl.-Ing. Walter Kretschmer in Berlin zeigt einen solchen Fall, der, nicht ohne vergleichbare andere Häuser, die sich in größeren Städten befinden, dazu angetan ist, aufs neue mit scharfer Rechnung und insbesondere unter dem Hinweis auf die jetzt von der Regierung gestellten Umbauhilfen nachgeprüft zu werden. Der Verfasser schreibt hierzu:

„Welche Möglichkeiten hat der Villenbesitzer, um sein Grundstück rentabler zu gestalten? Die Beantwortung dieser Frage ist natürlich nur von Fall zu Fall zu beantworten. Am nächsten liegt es, wenn die technischen und praktischen Voraussetzungen hierfür gegeben sind, die Villa durch Teilung in kleinere (2½ bis 4½ Zimmer) Wohnungen den heutigen Bedürf-

Rentabilitätsberechnung.

Unkosten. Zinsen für die 1. Hypothek, 15000 RM. zu 6¾ Proz.	1012 RM.
Wassergeld	850 „
Heizung, Licht, Müllabfuhr	1600 „
Reparaturen	500 „
Hauszinssteuer, durch den Umbau um 5/6 ermäßigt	300 „
Sonstige Steuern	1400 „
Insgesamt ...	5662 RM.

Einnahmen. 2 Wohnungen à 4½ Zimmer, großer Wintergarten à 2400 RM.	4800 RM.
1 Wohnung 4½ Zimmer (Dachgeschoß)	1800 „
2 Wohnungen à 3½ Zimmer, gr. Wintergarten à 1920 RM.	3840 „
1 Wohnung 3 Zimmer (Dachgeschoß)	1440 „
Insgesamt ...	12000 RM.

Es ergibt sich demnach ein jährlicher Ueberschuß von 6338 RM.

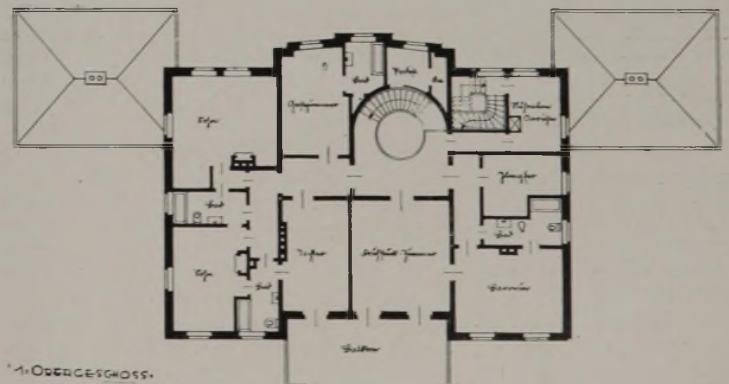
Die Lösung der wichtigsten Frage, nämlich der Finanzierung, wird von Fall zu Fall eine unterschiedliche sein, je nachdem eigenes Geld vorhanden, Hypothekengeld erforderlich und Reichszuschüsse zu erwarten sind. Im obigen Fall war es möglich, die Finanzierung des Umbaus durch Beschaffung von langfristigen Instituts- und Privatgeld sicherzustellen.

Ein Haus im
Park in
Wiesbaden.



Verschiedene Anregungen und Wunschbilder des Auftraggebers haben an diesem Haus mitgeformt. Städtische und ländliche Ideen und besonders auch gartenkünstlerische Vorstellungen, das Haus durch einen weit vorgelagerten, architektonisch gegliederten Gartenvorraum, durch Treppenanlagen und Baumsilhouetten einzurahmen. Vom englischen Landhausstil stammt die klassizistische Betonung des Balkonvorbaues, auch die Art der Schornsteine, die behaglichen Kamine im Inneren vermuten lassen; deutschen und französischen Ideen entspricht die achsenmäßige Gliederung des Gebäudes mit den beiden symmetrisch angeordneten niedrigen Flügelbauten, die das Haus gegen die Vorfahrt zu in die Länge ziehen. Der große Dachüberstand mit der weißen Gesimslinie gibt dem Haus trotz einzelner schmaler Bauteile einen breit gelagerten Gesamteindruck.

Ein herrschaftliches Haus von dieser Weiträumigkeit gehört in unserer Zeit gewiß zu den seltenen Aufgaben. Bei aller Größe bewahrt es doch einen liebenswürdigen Geist der Ordnung und der Zurückhaltung, daß auch für Aufgaben geringeren Umfanges manches daran zu lernen ist. Die Gliederung des Baukörpers geschieht so, daß die einzelnen Teile nicht zu mächtig wirken. Wenn auch die Absicht der Repräsentation nicht verleugnet ist, so hat sie doch einen Zuschuß landhausmäßiger Gestaltung erhalten. Der Eindruck einer großen Besitzung wird vor allem durch die unmittelbar vorgelagerten Rasenflächen und durch die breite Freitreppe hervorgerufen.



Arch.: Prof. Ernst Haiger, München.

Kleine Beispiele mißhandelten Fachwerkbaues.

Der Fachwerkbau hat seine eigenen Formgesetze, die aus dem Wesen des organischen Baustoffes Holz und aus den Notwendigkeiten des zimmermannsmäßigen Aufbaues entwickelt sind: er ersetzt die aus Ziegeln gemauerte massive Wand durch ein Gerüstsystem tragender Pfosten, die in jedem Geschöß horizontal durch Schwellen und Rähme verbunden sind. So liegt Geschöß auf Geschöß, jedesmal als eine in sich abgebundene, einheitliche Konstruktion. Der Sinn dieses Holzfachwerkes ist eine bedeutende Ersparnis an Mauerstärke, weil die ganze Last des Hauses von den sehr tragfähigen Pfosten aufgenommen wird, die Wand selbst ist nur Ausfüllung der Fachwerkfelder. Wichtig ist jedoch eine möglichst gleichmäßige Ordnung dieser Pfosten auf einem festgefügtten, umlaufenden Schwellenkranz, so daß gleichmäßige Rechteckfelder entstehen, die jedem guten Fachwerkbau sein Gepräge geben. Wir finden in Niedersachsen beim einfachen Bauernhaus und bei den kunstvollen Höchstleistungen aus der Blütezeit des Fachwerkbaues, z. B. beim Knochenhaueramtshaus in Hildesheim, die bewußte Gestaltung aus diesen Grundgesetzen der Aufteilung der ganzen Wand durch regelmäßige Pfostenstellung zum geordneten Verband mit einheitlicher Feldergröße.

Weil jeder Baustoff sein bestimmtes Formgesetz hat, ist die Verwendung verschiedengesetzlicher Baustoffe an einem Bau sehr gefährlich. Im vergangenen Jahrhundert hatte man für diese Grundbedingungen architektonischer Schönheit nicht mehr das richtige Verständnis. So kam es, daß die einzelnen Baustoffe nicht mehr nach ihrer Wesensart und ihrer technischen Leistungsfähigkeit verwendet, sondern ganz spielerisch durcheinandergewürfelt wurden. Ein Giebel aus Hildesheim etwa um 1900 gibt hierfür ein leider allzuoft nachgeahmtes Beispiel. Dieses Konglomerat aus Werkstein, Putz und Fachwerk zeigt eine ganz unerträgliche Vermischung verschiedener Formgesetze. Die Werksteinverwendung ist unecht; die willkürlich eingestreuten Werkstücke haben mit der Konstruktionsnotwendigkeit wenig oder nichts zu tun. Noch mehr aber ist der Fachwerkbau zu einer reinen Attrappe erniedrigt, aus falschen ästhetischen Anschauungen vorgeblendet, weil man glaubte, hierdurch dieses Gebäude an die alten Fachwerkbauten anzugleichen. Über diesen Unfug falscher Baustoffverwendung ist in den letzten 20 Jahren so viel geschrieben worden, daß man annehmen könnte, diese Ideen wären allmählich in alle Kreise der Bauenden gedrungen. Aber auch jetzt kann man noch viele Beispiele sehen, wo das Fachwerk ohne konstruktiven Sinn lediglich zu einer Art Flächenteilung, zu einem verlogenen Aufputz verwendet wird.

Eine Siedlung in Lauenstein ist geradezu eine Musterkarte zusammengesuchter „Motive“. Die Verwendung von Bruchstein und Klinkermauerwerk, von Putz- und Fachwerkflächen an einem einzigen, doch wirklich nicht großen Gebäude ist ein baulicher Unfug, der in unseren Tagen nicht mehr geschehen dürfte. Es bestand keine konstruktive Notwendigkeit, ein Stück des Hauses und zwei höher laufende Streifen als Klinkermauer auszuführen, während die anderen ebenso starken Wände von gleicher Beanspruchung als Putzwände behandelt sind. Die stückweise Anordnung von Fachwerk mit stakigen, ästhetisch ganz ungenügenden Holzstärken ist eine unwürdige Spielerei, die aus den Fehlern der letzten Jahrzehnte nichts gelernt hat. Man beobachte weiter die Sammlung verschiedener Fenstergrößen bei einem einzigen kleinen Haus, ganz abgesehen von der Sinnlosigkeit des großen Treppenhausfensters, das von innen schlecht und von außen ohne Beihilfe langer Leitern überhaupt nicht zu reinigen ist. Lauenstein ist einer der wenigen Orte, die hübsche Beispiele guten alten Fachwerkbaues in verhältnismäßig großer Zahl erhalten haben. Es ist erwünscht und notwendig, diesen Charakter des Ortes möglichst unversehrt zu erhalten; es ist aber ein grobes Mißverständnis, wenn man glaubt, dieser Idee durch solche Mätzchen dienen zu können. Diese Art von „Anpassung“ wird jede wahre Heimatpflege verurteilen.



Ein Beispiel aus dem Ende der 90er Jahre zeigt die kleinliche und lediglich aus spielerischer Aeüßerlichkeit hervorgegangene Verbindung des Fachwerkes im Zusammenhang mit anderen Techniken, eine Mißhandlung des werkstoffmäßigen Aufbaues, die zur dauernden Verunstaltung einer großen Zahl unserer alten Fachwerkstädte geführt hat.



In dem Bestreben, etwas Auffallendes zu leisten, ist sowohl Fachwerk wie auch Klinkerstreifen ganz willkürlich und unorganisch angewandt. Die Unruhe und Unklarheit im Aufbau, die sich in der Verwendung verschiedenartiger Fensterformen zeigt, ist weiterhin noch in der Zusammenfügung von Haus und Anbau zu erkennen, die niemals zu einer wirklichen Formeinheit kommen.



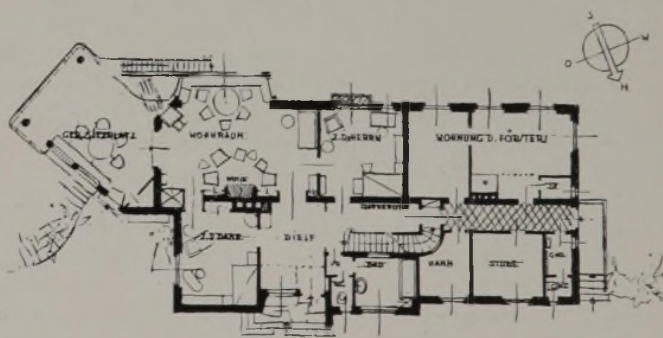
Es genügen schon einige wenige solcher Bauten, um das einheitliche Bild der Fachwerkdörfer vollkommen zu verderben. Anstatt solcher unerquicklicher Mischformen ist es schon viel empfehlenswerter, zum reinen Putzbau oder zum Backsteinbau überzugehen.



Jagdhaus in Schönberg im Erzgebirge.

Arch.: Lossow u. Kühne, Dresden.

Der Bau von schönen Jagdhäusern, im Laufe der letzten Jahre eine Seltenheit geworden, kann am besten da gedeihen, wo der Waldbesitz und das Jagdrecht für ein Menschenalter gesichert ist. Längst sind die früheren Versuche, Schweizer-Häuschen und andere romantische Bilder zu verwirklichen, verschwunden. Das Ziel ist auch hier lediglich auf eine bodenständige Bauweise gerichtet. Dies Jagdhaus liegt auf einer Kahlfäche, am Südhange des westlichen Erzgebirges, umschlossen von altem Baumbestand des herrlichen Reviers, der nach Süden den märchenhaften Blick bis tief ins Bayrische und Böhmisches freigibt.



Der Förster bewohnt einen Teil des Hauses, seine Frau besorgt die Bewirtschaftung, eine besondere Küche für den Jagdherrn fehlt. Der große Kamin ist Mittelpunkt der Wohnräume. Das zum Teil ausgebaute Dachgeschoß nimmt eine Reihe von Guestzimmern auf. Im Untergeschoß, unter Wohnraum und dem Zimmer des Herrn, liegt die Jagdhalle für größere Jagdgesellschaften, für die dann auch daneben eine Reserveküche angelegt ist. Wildkeller, Kühlanlage usw. fehlen nicht. Das Nebengebäude enthält Wagenraum, Fahrerwohnung und Schuppen.

LANDWIRTSCHAFTLICHES BAUWESEN

Der Tiefstall und seine Einrichtungen.

In der deutschen landwirtschaftlichen Presse berichtet Oberinspektor Nolte, Rittergut Stranz (Grenzmark), über den Tiefstall und seine Einrichtungen. Ausgehend von der Erkenntnis, daß nicht die chemischen Dünger allein, sondern erst ihr Zusammentreffen mit einer lebenskräftigen Humusschicht im Boden hohe Erträge ermöglichen und daß die Erhaltung und Kräftigung dieser lebendigen Humusschicht am besten der organische Stallung bewirkt, weist Nolte nach, daß eine mit Rindvieh-Tief-Laufstall ausgerüstete Wirtschaft ohne besondere Kosten und zu jeder Jahreszeit 3- bis 4mal mehr gut vergorenen organischen Dünger herstellen kann, als eine Wirtschaft mit Ausmisteställen und üblicher Düngerstätte. Der Tiefstall ist gewissermaßen eine überdachte und ummauerte Düngerstätte, bei der das Lagergut vor Luftzutritt und Auswaschen geschützt gären kann und durch das Vieh feuchtgehalten und festgetreten wird. Voraussetzung allerdings ist, daß kein Streumangel besteht. Es werden verarbeitet Pferde- und Schweinedung (gut verteilt), sämtliches geerntetes Stroh und Kartoffelkraut (dieses besonders als unterste Lage), Laub, Hofkechricht und eine größere Menge Torfstreu. Diese wird im besonderen in den Tagen nach dem Ausmisten gegen die Tore und undichten Wände gebracht, um ein Ausfließen von Jauche beim

Anwachsen des Dunges zu vermeiden. Der Laufstall ist mit festen Krippen versehen, weil anderes die arbeitsparenden Einrichtungen, wie Futterbahn, Melkeinrichtung und Fangvorrichtung nicht oder nur unter erheblich größeren Kosten angewendet werden können.

Sehr wesentlich ist die Befahrbarkeit des Stallraumes, vor allem der Ecken mit dem Düngerwagen. Die Ein- und Ausfahrtstore sind mindestens 3,50 m bei Dreigespann, 3 m bei Zweigespann breit. Säulen möglichst an den Futtergängen. Der Pferde- und Schweinedung wird mit der Hängebahn, anderenfalls mit Dungschleppe, Wagen oder Karre herangebracht. Die täglichen großen Einstreuungen bedingen, daß entsprechend große Bodenräume und bequeme Zufahrten vorgesehen werden.

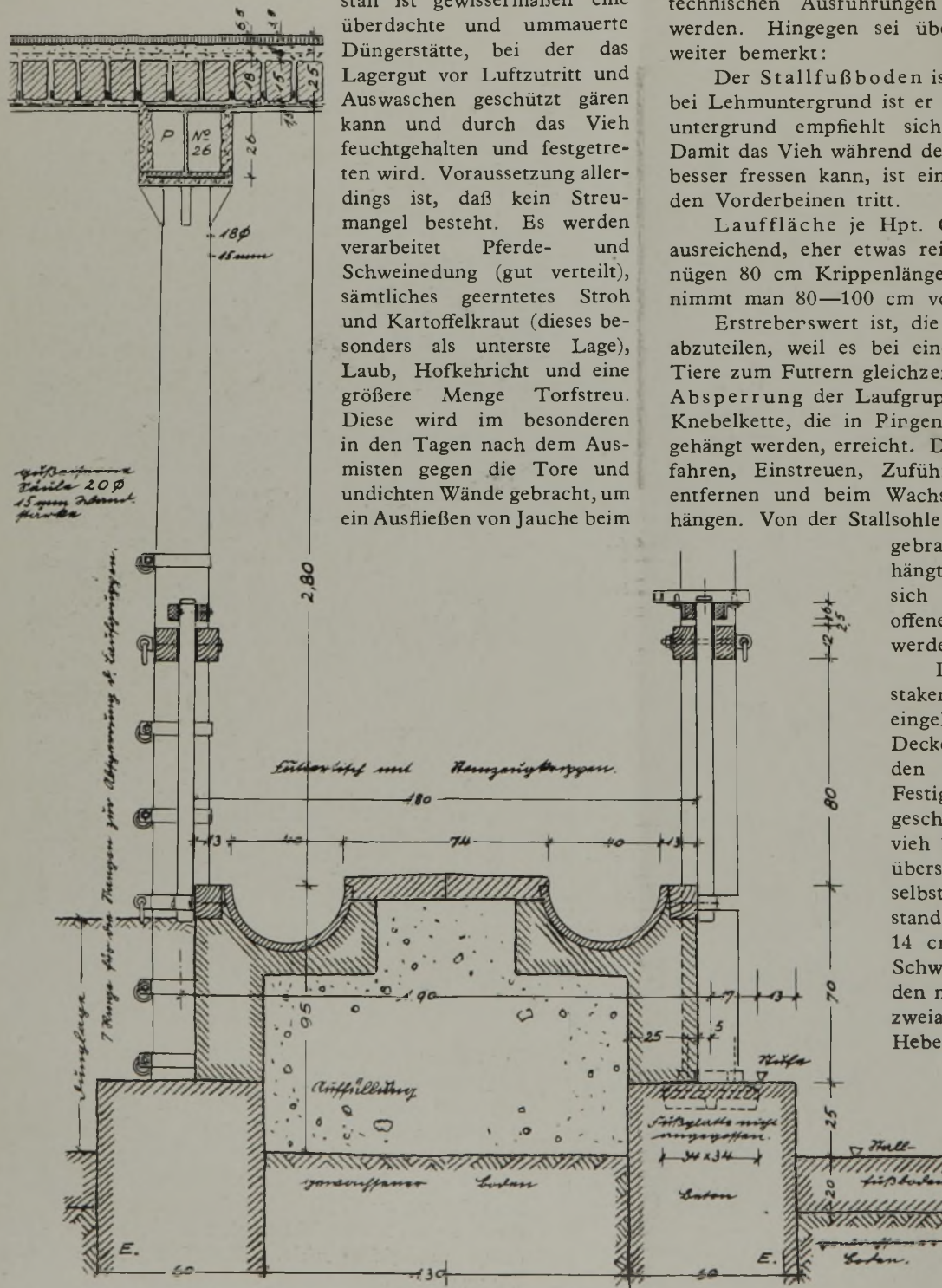
Ueber die weiteren betriebswirtschaftlichen und betriebstechnischen Ausführungen braucht hier nicht berichtet zu werden. Hingegen sei über die bautechnischen Einzelheiten weiter bemerkt:

Der Stallfußboden ist nur bei den Einfahrten gepflastert, bei Lehmuntergrund ist er fast jauchedurchlässig. Bei Sanduntergrund empfiehlt sich, einen Lehmschlag einzubringen. Damit das Vieh während der ersten Tage nach dem Dungefahren besser fressen kann, ist eine Stufe vorgesehen, auf die es mit den Vorderbeinen tritt.

Lauffläche je Hpt. Großvieh 4 qm. Krippenraum muß ausreichend, eher etwas reichlich, vorgesehen werden. Es genügen 80 cm Krippenlänge je Hpt. Großvieh, im allgemeinen nimmt man 80—100 cm von Fangloch zu Fangloch Mitte an.

Erstrebenswert ist, die Tiere in Gruppen von 6—8 Stück abteilen, weil es bei einer größeren Zahl schwieriger ist, die Tiere zum Futtern gleichzeitig in den Fang zu bekommen. Die Absperrung der Laufgruppen wird durch Stangen mit kurzer Knebelkette, die in Pingen an der Wand oder an den Säulen gehängt werden, erreicht. Diese Stangen lassen sich beim Dungefahren, Einstreuen, Zuführen zum Bullen, Umstellen leicht entfernen und beim Wachsen der Düngermasse leicht höherhängen. Von der Stallsohle sind in 30 cm Abstand 7 Ringe angebracht, in die jeweils 3 Stangen gehängt werden. An den Stalltoren finden sich ebensolche Ringe, wodurch die offenen Tore durch Stangen verwahrt werden können.

Die Fangvorrichtung am Kuhstaken ist nach Ausführung und Maßen eingehend geschildert. Es sind gußeiserne Deckenstützen vorgesehen, die gegenüber den Betonsäulen den Vorzug größerer Festigkeit haben. Der Schlitz zwischen den geschlossenen Fanghölzern darf für Jungvieh 16 cm, für Großvieh 18 cm nicht überschreiten, da sonst die Tiere sich selbst befreien können. Der lichte Abstand der Sperrhölzer soll nicht weiter als 14 cm sein. Nackenriegel 80 cm über Schwellenoberkante. Die Fanghölzer werden mittels zweier Zugstangen durch einen zweiarmigen Hebel mit angestecktem Hebelrohr bewegt. Alle Teile sind ver-



Fester Futtertisch des Laufstalles mit Fangvorrichtung.

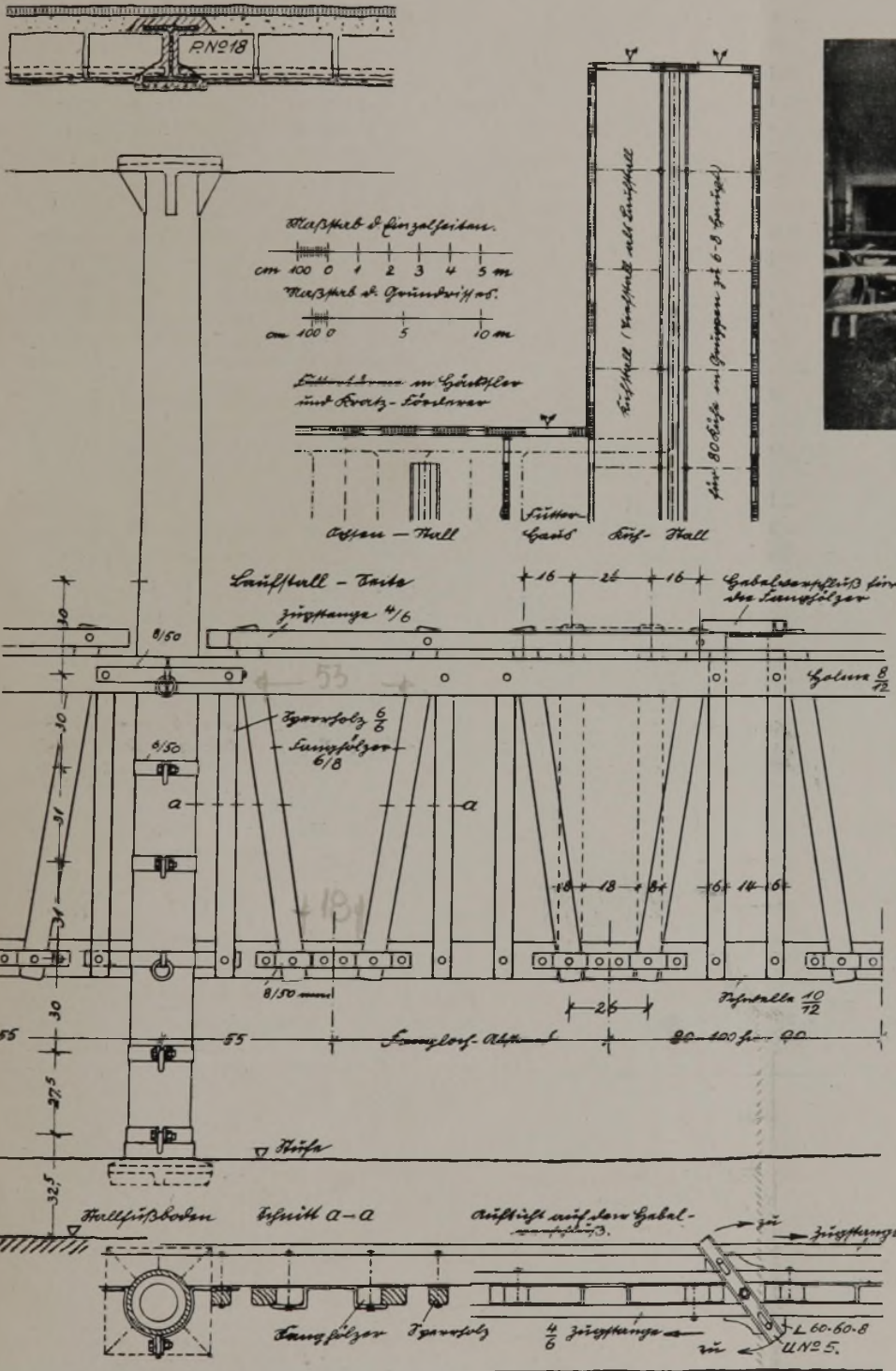
schraubt, keine Nägel! Schraubenkopf tunlichst zum Vieh, Muttern gegen den Futtergang, Schraubenbolzen verstemmt.

Als Stalldecke ist eine ebene Steineisendecke (Schwemmstein mit Bandeiseneinlage) zwischen breitflanschigen I-Trägern angenommen. Zur Erhöhung des Wärme- und Feuerschutzes Sandüberfüllung und Hartgipsestrich. Deckenuntersicht und Ummantelung des Unterzuges mit Schwarzkalkputz (kein Zementputz, kein Gips). Fenster hochliegend 1,20x0,60 m, dreiteilig, der mittlere Flügel kippend, die beiden äußeren Drahtglas ohne Rahmen in Mauer gesetzt. Keine Kittverglasung. Entlüftung durch 2 Abluftschlote von etwa 75 cm Durchmesser. Frischluftzuführung durch Türen und Fenster.

Zum Verschluss an kalten Wintertagen sind die Abluftschlote dicht unter dem Dach mit Verschlussklappen versehen, die vom Stall aus bewegt werden. Dadurch bleibt die Luft im Schlot warm, der Schlot fängt, sobald die Klappe geöffnet wird, gleich zu ziehen an. Liegt hingegen der Verschluss unten im Stall, so kühlt der Schlot aus und tropft.



Leerer Stall; zur Unterlage wird Kartoffelkraut ausgestreut.



Abteilung der Laufgruppen.



Absperrstangen mit Knebelketten in Ringen hängend.

Fester Futtertisch des Laufstalles mit Fangvorrichtung. Zwecks Durchführung der Leistungsfütterung sind an dem Fanggitter herunterzuklappende Absperribleche angebracht. Das Kraftfutter wird nach Liste aus dem Futterwagen „zugekurbelt“.

BAUTECHNIK UND ARBEITSVERFAHREN

Fledermausfenster in Biberschwanz-ziegel-Doppeldeckung.

Die neue deutsche Baukunst betrachtet wieder jene Formen, die einst in der Zeit der Volkserneuerung allen vertraut wurden, von der alten Dachtechnik taucht wieder manche Besonderheit auf. Eine solche ist auf unsere heutige Zeit hin betrachtet die Fledermaus-Gaube (gaaken = guckend spähen) geworden. Daß solche Gauben heute weniger eingedeckt werden, liegt nicht allein am sparsamen Bauen, Grund ist vielleicht auch darin vorhanden, daß die Technik bezüglich der Verlegung solcher Fenster Schwierigkeiten zu verursachen scheint, die bei dem Handwerk in Meinungsverschiedenheiten zum Ausdruck kommen. Eine Verfolgung der Technik in bezug auf das Fledermausfenster zeigt, daß Gegensätze kurz vor Beginn des Krieges im Jahre 1914 entstanden sind, die im folgenden zu klären waren:

Bei der Gaube handelt es sich darum, die zu vielen Biberziegel, welche sich ja zwangsläufig durch die Konstruktion des Fensters ergeben, ebenso zwangsläufig wieder herauszudrücken. Wo soll das geschehen? Um diese Kardinalfrage geht es. Es gibt Leute, und im Handbuch der Architektur ist das noch bildlich zu sehen, die glauben, daß schon in den allerersten Gebinden über dem Fenster die Steine herausgedrückt werden könnten. Andere nehmen für sich in Anspruch, den Verschwindungsprozeß in den Mulden vor sich gehen zu lassen. Leider fehlt für beide Fälle bis heute jede Begründung, so daß ihnen die fachtechnische Richtigkeit nicht zuerkannt werden kann.

In einem Beispiel liegen z. B. unter der Fensterschwelle (Pfeilstelle) in der Länge 33 Biberziegel, das im gleichen Verband liegende erste Gebinde über dem Fenster weist durch den längeren Weg vier Steine mehr, also 37 Biber auf, und schließlich kennzeichnet die dritte Pfeilstelle das erste Gebinde, das wieder glatt mit der Dachfläche verläuft, mit der ursprünglichen Zahl von 33 Bibern.

Die vier zu vielen Steine müssen in der Weise herausgedrückt werden, daß mit einem breiteren Stein zwei Längsfugen der allmählich schmaler werdenden Steine zu bedecken sind. Die betr. Stellen, wo das geschieht, sind in der Abbildung durch + markiert. Für diese Methode läßt sich eine fachtechnische Begründung aufstellen wie folgt:

1. Das allmähliche Herausdrücken geschieht mitten auf dem Sattel, und lassen sich die betr. Stellen schon vorher durch eine einfache Einteilung genau bestimmen (eine Erklärung hierüber dürfte zu ausschweifend werden und ist der Interessent auf das Taschenbuch für Dachdecker 1933 von N. Jungblut, Mayen (Rhld.), hingewiesen).
2. Die schmalen Steine liegen in bezug auf die Regensicherheit am besten dort, wo das wenigste Wasser hinkommt und das ist unzweifelhaft der Sattel des Fensters als Wasserscheide.
3. In dieser Lage sind die schmalen Steine dem Auge am wenigsten sichtbar, weil die Neigung des Sattels in jedem Falle geringer ist als die der Dachfläche.

Damit sind für die hier dargestellte Methode drei Hauptpunkte einer Dachtechnik erfüllt und kommen auch durch die Abbildung klar zum Ausdruck. Wer

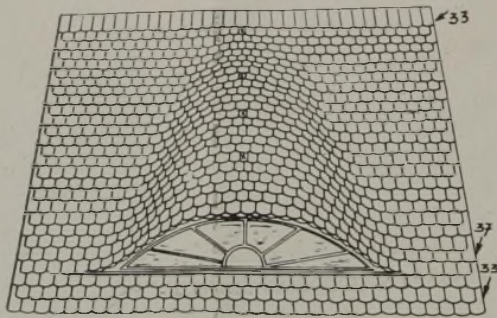


Abb. 1. Eindeckung mit einheitlicher Biberziegelgröße.

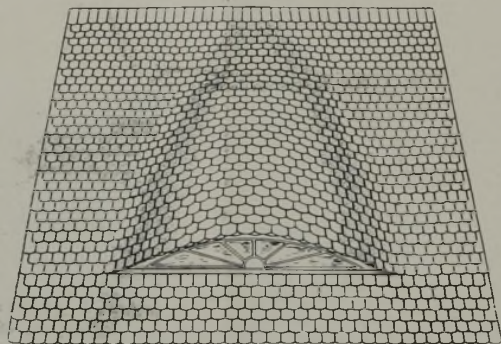


Abb. 2. Die Gaube ist mit breiteren Ziegeln gedeckt.

sich dazu berufen fühlt, den unumgänglich notwendigen Arbeitsprozeß des Herausdrückens in die Mulden zu verlegen, kennzeichnet durch die schmalen Steine eine Beeinträchtigung der Regensicherheit an der gefährlichsten Stelle. (Diese Mulden sind ja nichts anderes als Kehlen, wo der größte Wasserlauf vor sich geht.) Zudem bietet er dem Auge erst recht ein unschönes Bild, weil dort die Hilfsmaßnahme von unten herauf deutlich zu erkennen ist. Bis heute konnte auch noch nicht gezeigt werden, daß eine systemvolle Arbeit damit geschaffen wurde.

Mit der Abb. 2 soll kurz dargestellt werden, daß man durch breitere Biber, welche die Industrie jederzeit liefern kann, von allen Sorgen über das Herausdrücken der zu vielen Steine befreit ist. In diesem Beispiel zeigt jedes Deckgebäude die unveränderte Anzahl von Bibern, und zwar stets 38 bzw. 37 Stück. Durch das Hinzuziehen der breiteren Biber ($1\frac{1}{2}$ Normalbreite) wird eine unbedingte vollkommene Regensicherheit und ein unübertrefflich schönes Aussehen garantiert. N. Jungblut, Mayen

Welches ist der richtige Mörtel für Wandplatten?

Ganz allgemein kann die Behauptung aufgestellt werden, daß, abgesehen von den wenigen Fällen wo ein Setzen der betr. Gebäudeteile stattgefunden hat, die Ursache ungenügender Haltbarkeit von Wandplatten in der Verwendung eines unzureichenden, meistens zu fetten Mörtels zu suchen ist. Es hatte sich der Irrtum festgesetzt, daß, um eine Wandplatte zum Halten zu bringen und die kunstgerechte Ausführung zu erleichtern, ein fetter, d. h. ein Mörtel mit starkem Kalkzusatz unerlässlich sei; dieser in steifem Zustand auf die wassergesättigte Wandplatte aufgetragene Mörtel ergibt jedoch durchaus keine gute Verbindung, weder mit der Platte noch mit der Wandfläche. Solche Wandbekleidungen kann

man meist später wieder entfernen, ohne daß die heruntergenommenen Platten zerbrechen bzw. mit altem Mörtel behaftet sind. Man kann dabei feststellen, daß je kalkhaltiger der Mörtel gewesen ist, um so schlechter ist auch die Bindung zwischen Mörtel und Platte bzw. Wandfläche.

Der Fehler liegt hier darin, daß die nach der alten Praxis vollkommen durchgewässerte Platte den Mörtel nicht oder nur in geringem Maße ansaugen kann, da ihre Poren mit Wasser gefüllt sind. Ein Mörtel aber, der auf eine nicht poröse bzw. nicht saugende Fläche aufgetragen wird, kann mit dieser niemals eine gute Verbindung eingehen. Das beweist u. a. die Tatsache, daß zwischen Mörtel und Eisen oder gänzlich unporösen Natursteinen niemals eine Verbindung zustande kommt. Diesem Uebelstand ist nun bei der Wandplatte leicht abzuhelfen, einmal dadurch, daß man diese vor der Verarbeitung gar nicht oder nur wenig wässert, und zweitens durch Verwendung eines mageren, anstatt eines fetten Mörtels. Magerer Mörtel eignet sich hierfür besonders deswegen, weil er seinen Wassergehalt leicht an die poröse Wandplatte abgibt. Dieser Wassergehalt ist normalerweise völlig ausreichend, um diese zu sättigen, und nur bei dünnem Mörtelband empfiehlt es sich für den Fliesenleger, die Platte etwas anzuwässern. Durch das Ansaugen des in dünnem Zustand auf die trockne bzw. wenig angefeuchtete Wandplatte aufgetragenen Mörtels ergibt sich nun, wie die Erfahrung zeigt, eine nicht zu übertreffende Verbindung, sowohl mit der Platte als auch mit der Wandfläche. Ein Vor- oder Unterputz, wie er vielfach als notwendig erachtet wird, kann ebenfalls in Wegfall kommen, sofern nicht Unebenheiten in der Wandfläche diesen erforderlich machen.

Das richtige Mischverhältnis ist etwa 1:6 Zement und Sand und je nach der groben oder feinen Körnung des Sandes ganz wenig oder gar keinen Kalk. An Stelle von Kalk kann bei grobkörnigem Sand ebenso gut ein Zusatz von feinem, sog. Schmier sand beigegeben werden. Eine stärkere Mischung ist nicht empfehlenswert, weil bei etwaigen Änderungen das Herausdrücken der Platten und des Mörtels zu große Schwierigkeiten macht, und ferner bei einer Mischung etwa 1:3 der Mörtel wiederum die Eigenschaften eines fetten Mörtels annimmt, d. h. durch Verstopfung der Poren nicht mehr ordentlich angesaugt werden kann. Die so versetzten Wandplatten haben nach wenigen Tagen eine Festigkeit, daß ihre Lösung nur durch Zerschlagen in kleine Stücke möglich ist. Ferner kann man allgemein die Beobachtung machen, daß viel weniger Haarrisse auftreten. Es scheint, daß gerade der Kalk hierbei eine zersetzende Wirkung ausübt. Auch gegen die Einwirkung von Hitze sind solche Wandbekleidungen außerordentlich widerstandsfähig. Auch werden dadurch, daß der Mörtel beim Anklopfen der Platte sich in einem dünnwässrigen Zustand befindet, die oft gerügten Hohlräume an den Kanten auf ein Minimum beschränkt. Ein weiterer Vorteil ist die für die Kalkulation nicht unwesentliche Einsparung des Kalkes. Adam Theis, Wuppertal.

Schriftleitung:

CURT R. VINCENTZ. — KONRAD WITTMANN
Für die Schriftleitung verantwortlich:
Der Herausgeber CURT R. VINCENTZ.
Geschäftsstelle: Hannover, Am Schiffgraben 41.
Druck: GEBRÜDER JÄNECKE, Hannover